Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 39 (1977)

Artikel: Untersuchungen zum Tellbuch der Stadt Bern von 1389
Autor: Capitani, François de
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-245968

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

UNTERSUCHUNGEN ZUM TELLBUCH DER STADT BERN VON 1389*

Von François de Capitani

Inhaltsübersicht

I. Zum Verständnis des Tellbuches 74

1. Die Telle 74
2. Die finanzielle Lage Berns zu Ende des 14. Jahrhunderts 75
   a) Politische Hintergründe 75
   b) Der Finanzhaushalt der Stadt Bern Ende des 14. Jahrhunderts 75
   c) Die Schulden 76
3. Das Geld 77
4. Die Steuerpflicht 81
5. Die Stadttopographie 81

II. Zur Interpretation der Quelle 84

1. Die Forschung 84
2. Statistische Maßzahlen 86
3. Darstellungsmöglichkeiten 87

III. Die Auswertung des Tellbuches 88

1. Die Gesamtbürgerschaft 88
2. Altstadt und Stadterweiterungen 92
3. Die Quartiere der Altstadt 93
4. Der Gerberngraben 94
5. Die Straßenseiten 94
6. Bevorzugte Wohnlagen 95
7. Auswertung nach Berufen 97
8. Schlußfolgerungen 97

Anmerkungen 98

Quellen und Literatur 99

* Die Arbeit entstand im Seminar von Prof. E. Meuthen. Zu besonderem Dank bin ich meinem Bruder, C. de Capitani, verpflichtet, der die Karten und Graphiken gezeichnet hat und mir auch bei der Auswertung mit Rat und Tat behilflich war.

I. Zum Verständnis des Tellbuches

1. Die Telle

Im Berner Staatsarchiv sind aus der Zeit zwischen 1389 und 1603 mehrere Steuerbücher erhalten, die sogenannten Tellbücher [1]. Im Unterschied zu vielen anderen Städten erhob die Stadt Bern nur in Ausnahmefällen direkte Vermögensabgaben. Der ordentliche Haushalt konnte weitgehend durch indirekte Steuern gedeckt werden; besonders ins Gewicht fiel das große Ohmgeld [2]. In späteren Zeiten kamen immer mehr die Einnahmen aus dem großen Territorium der Stadt hinzu, so daß man auf direkte Steuern in der Stadt verzichten konnte.

Die Telle wurde also nur in Notsituationen erhoben und wurde meist im Zusammenhang mit Krieg und Unglücksfällen erwähnt. So begründet Agnes von Seedorf ein Legat in ihrem Testament folgendermaßen:

> «... und ire gůtern von krieges wegen verwůstet, vertriben und verköffet sint von stůren, tellen und schaden wegen, der uff si gewachsen was, ... [3]»

Auch Justinger erwähnt die Tellen in seiner Chronik, was er für eine geläufige Abgabe nicht getan hätte [4].

Wir dürfen bei der Interpretation der Quelle nicht aus dem Auge verlieren, daß wir es bei den bernischen Tellen immer mit einer außerordentlichen Maßnahme zu tun haben. Es gab keine besonderen Steuerbeamten, keine einheitlichen Prinzipien, wie ein Steuerbuch geführt werden müsse. Die mangelnde Routine bei der Erhebung der Steuer hat sicher zu Ungenauigkeiten in der Buchführung geführt. Das hat nicht nur zur Folge, daß wir Schwierigkeiten haben, die Steuerbücher verschiedener Jahre miteinander zu vergleichen, sondern daß auch im gleichen Jahr die Steuern nicht in allen Quartieren nach dem gleichen Prinzip registriert wurden.

1389 wurden im ersten, zweiten und vierten Quartier die Vermögen und geschuldeten Steuern auf der linken Seite des Tellbuches vermerkt, und die rechte Seite blieb für die effektiv bezahlten Beträge frei. So wurden Steuerbücher oft geführt [5]. Nur im dritten Quartier wurde die ganze Seite für Vermögen und geschuldete Steuer verwendet. Für dieses Quartier sind auch nahezu keine effektiv bezahlten Steuern verzeichnet.

Wir wissen auch nicht, wie vollständig das Material ist. Die Steuererhebung ging so vor sich, daß der Venner sein Quartier abschritt und Haus für Haus die Steuerbeträge registrierte. Dabei ist es oft unklar, wieweit die Abwesenden in die Steuer einbezogen wurden.

Fassen wir zusammen: Die Telle ist in Bern im Mittelalter eine außerordentliche Vermögenssteuer, die nach uneinheitlichen Prinzipien registriert wurde und von der wir annehmen müssen, daß die mangelnde Routine der Beamten zu ihrer Unvollständigkeit beitrug. Wir müssen uns von Anfang an hüten, das Tellbuch überzuinterpretieren.

2. *Die finanzielle Lage Berns zu Ende des 14. Jahrhunderts*

a) Politische Hintergründe

Die achtziger Jahre des 14. Jahrhunderts erlaubten eine Ausdehnung des bernischen Machtbereiches in alle Richtungen, brachten aber auch eine schwere Belastung des Haushaltes der Stadt mit sich. 1383 kam es im Burgdorfer Krieg zu einer 54tägigen Belagerung der Stadt Burgdorf durch Bern und seine Verbündeten, was die Stadt 4455 Pfund an Sold kostete [6]. Kurz darauf brannte ein Teil der Stadt ab; 1384 kaufte Bern überdies die Oberherrschaft über Burgdorf und Thun für 37 800 Gulden. Dieser sehr hohe Kaufpreis war unter eidgenössischer Vermittlung vereinbart worden, und Justinger bemerkt, die Vermittler hätten «ze tief in den teig» gegriffen [7]. Um diese Schulden zu tilgen, mußte 1384 und auch in den folgenden Jahren eine Telle erhoben werden [8].

1386, im Zuge des Sempacher Krieges, zog auch Bern wieder ins Feld und eroberte das Simmental und Teile des Emmentals [9]. 1388 fielen die Truppen des Herrn von Coucy in das Seeland ein; bei der Abwehr dieser Truppen eroberte Bern Nidau und Büren. Im gleichen Jahr leistete Bern zum erstenmal den Eidgenossen Hilfe, nämlich bei der Belagerung von Rapperswil. Es ist leicht zu verstehen, daß diese vielen Kriege und Käufe die Finanzen der Stadt übermäßig strapazierten und den ordentlichen Haushalt der Stadt bei weitem sprengten.

b) Der Finanzhaushalt der Stadt Bern Ende des 14. Jahrhunderts

Um die Bedeutung der Telle richtig einschätzen zu können, scheint es mir wichtig, vorerst die «normalen» Einnahmequellen der Stadt und die Abschlüsse der Stadtrechnungen zu erwähnen.

Um zu sehen, in welchen Maßstäben sich der bernische Staatshaushalt bewegte, habe ich die Einnahmen und die Ausgaben der erhaltenen Stadtrechnungen aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts zusammengestellt [10]:

Jahr	Einnahmen	Ausgaben	Einnahmenüberschuß	
1375/II	6 382	5 396	+ 986	Telle
1376/I	4 968	5 351	– 383	
1377/I	3 226	3 449	– 223	
1377/II	1 889	1 769	+ 120	
1378/II	1 548	1 499	+ 49	
1379/II	1 386	1 388	– 2	
1380/II	1 681	1 752	– 71	
1381/II	2 872	2 513	+ 359	Telle
1382/I	3 067	2 955	+ 112	
1382/II	1 336	1 647	– 311	
1383/I	11 495	12 889	– 1394	Telle
1383/II	5 051	5 693	– 642	
1384/I	4 662	4 823	– 161	

Die Abrechnung erfolgte halbjährlich (1375/II heißt also: die Rechnung für das zweite Halbjahr 1375). Alle Zahlen sind in Pfund angegeben.

Leider fehlen die weiteren Stadtrechnungen, gerade sie wären aber für das Tellbuch von 1389 wichtig gewesen. Immerhin lassen sich auch aus diesen Zahlen einige Schlüsse ziehen. Besonders die Ausgaben 1383/I zeigen eindrücklich, wie die Ausgaben durch den Burgdorfer Krieg im Vergleich zum Halbjahr 1382/II um etwa das Vierfache gestiegen sind. Lagen die Einnahmen und Ausgaben in einem «normalen» Jahr ungefähr bei 5000 Pfund, so stiegen sie im Kriegsjahr 1383 auf etwa 15 000–20 000 Pfund. Unter diesen Umständen konnten die ordentlichen Einnahmen nicht mitkommen.

Die ordentlichen Einnahmen waren indirekte Steuern. Am meisten lieferte das große Ohmgeld, eine Umsatzsteuer auf Wein. Sie brachte 1382 1034 Pfund ein. Die übrigen Auflagen, Zölle, Bußen, Schlagschatz der Münze usw. ergaben alle nur einige Pfund. Diese indirekten Steuern hatten zwei Nachteile: Sie konnten nur wenig den steigenden Ausgaben angepaßt werden, und gerade diese Steuern waren von einem unbehinderten Handel abhängig.

Die Notwendigkeit außerordentlicher Steuern drängte sich auf. Es waren zwei Steuern, die eingeführt wurden, der Böspfennig und die Telle. Der Böspfennig war eine zusätzliche Abgabe auf Wein und erbrachte 1383/I 1391 Pfund, 1383/II 1073 Pfund und 1384/II 1280 Pfund. Diese außerordentliche Abgabe ergab einen etwa doppelten Ertrag der Weinumsatzsteuer.

Aber noch immer blieben die Einnahmen hoffnungslos hinter den Ausgaben zurück. Um ein Gleichgewicht zu schaffen, mußte eine allgemeine Steuer auf dem Vermögen erhoben werden. Die Telle von 1389 ergab einen Ertrag von etwa 10 000 Pfund, also etwa doppelt soviel wie normalerweise alle Einnahmequellen der Stadt Bern.

c) Die Schulden

Nach F.-E. Welti kumulierten sich die Schulden der Stadt wie folgt [11]:

Jahr	Kumulierter Schuldbetrag	Jahr	Kumulierter Schuldbetrag
1375	5 950	1384	22 967
1376	6 150	1385	31 883
1377	9 050	1386	33 008
1379	10 932	1387	35 408
1380	11 832	1388	39 733
1382	12 339	1389	41 486
1383	13 952		

Nach Welti müssen weitere 19 000 Gulden in Schuldbriefen angenommen werden. Von den Schulden hatten nur etwa 3700 Gulden abgetragen werden können. Alles in allem kann man mit einer Verschuldung von etwa 57 000 Gulden rechnen.

Justinger berichtet, daß die Stadt Bern nach der Erwerbung der Pfandschaft auf Thun 1376 bei den Bürgern selbst noch Kredit bekommen habe, daß man aber, als es mit der Rückzahlung haperte, das Geld auswärts aufnehmen mußte:

«... In demselben zite als man Thuno koufte, entlehent man gelt ze Bern in der stat von witwen und von andern erberen lüten, und gab man inen darumb brieff mit der stat anhangenden ingesigel, daz man si früntlich bezalen wolte uf der nechsten telle. Daz beschach nit und sint nit bezalt, daz doch gross sünde ist und ubel stat. Und do darnach die stat aber not angieng umb gelt, do wolt der stat nieman gelt lichen. und must man gros gelt ufbrechen ze Basel, ze Friburg im Brisgöw, ze Nüwenburg, Zwürich, ze Lutzern und anderswa, je daz hundert umb zehen; dez kam die stat in uberswenglich geltschuld und ze grossem schaden, und hette man die erberren lüt bezalt, sy und ander lüte hetten der stat aber ane zinse oder umb kleinen zins gelichen, sust da wolt man nüt lichen.... [12]»

Weiter gibt Justinger an, der Schuldenberg habe 60 000 Gulden betragen, was mit den 57 000 Gulden von Welti gut übereinstimmt. Justinger fährt fort, die Schuld sei binnen 10 Jahren fast gänzlich abgetragen worden [13]. Dies war nur durch die Tellen möglich, die teils auf der Bürgerschaft, teils auch auf den Ausburgern in der Landschaft ruhten. Die wenigen erhaltenen Tellbücher geben nur einen Ausschnitt aus der Vielzahl von Tellen, die in diesen Jahren auf Stadt und Landschaft gelegt wurden. Auch in dieser Hinsicht muß die Gültigkeit der Aussagen des Tellbuches relativiert werden.

Daß bei derart angespannten öffentlichen Finanzen auch die privaten Vermögen litten, ist klar. So müssen wir annehmen, daß die Vermögensangaben im Tellbuch die Situation nach 10 Jahren angespannter Finanzlage und politischer Tätigkeit widerspiegeln. Es stellt sich zum Beispiel die Frage, ob in Bern überhaupt noch Kreditmöglichkeiten vorhanden waren, und ob nicht auch beim besten Willen kein Kapital mehr aufzutreiben war.

3. Das Geld

Als erstes müssen wir nach der Währung fragen, die der Telle als Grundlage diente. Die Grundeinheit war wie überall das Pfund, das starken Schwankungen unterlag. Daneben wurden viele Beträge in Gulden angegeben, besonders die hohen Beträge und die Abrechnungen außerhalb der Stadt.

1389 waren das Pfund und der Gulden etwa gleichwertig. 1384 hatte eine Münzreform diese Parität hergestellt und den Wert der alten Pfennige um die Hälfte heruntergesetzt [14]. Aus den Stadtrechnungen von 1384 wissen wir allerdings, daß der Gulden zu 21 und 21½ Schilling gerechnet wurde [15].

Im Tellbuch von 1389 werden die meisten Beträge in Pfund neuer Pfennige angegeben; in einzelnen Fällen sind auch alte Pfennige und Gulden erwähnt. Der Gulden wird mit dem Pfund gleichgesetzt, die alten Pfennige haben den halben Wert der neuen Pfennige [16]. Wichtiger als die Frage der Währung ist die Frage nach der Stellung des Bargeldes in der damaligen Wirtschaft. Wie wir gesehen haben, war in Bern kein Kapital vorhanden, das die Stadt hätte aufnehmen können. Den Geldbeträgen, die im Tellbuch stehen, kommt nur eine Bedeutung als Rechenwert zu; sie entsprechen keinen realen verfügbaren Geldvermögen. Im Bern des Spätmittelalters war das Geld rar. Das Edelmetall hatte die Tendenz abzuwandern, denn die bernische Wirtschaft kannte keinen Handel im großen Stil, der der Bevölkerung größere Mengen von Edelmetall hätte zuführen können [17].

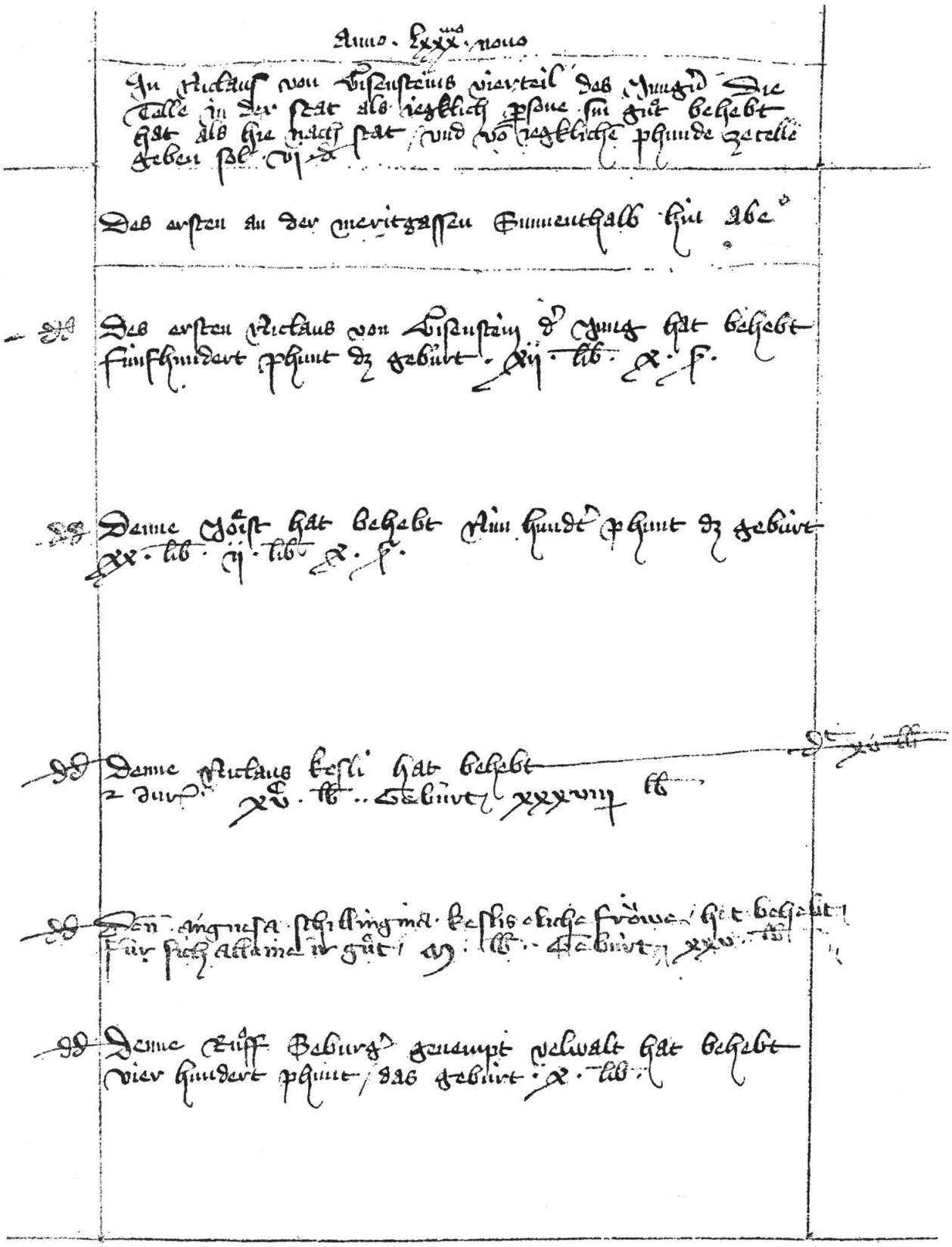

Abb. 1 Seite 1 aus dem Tellbuch des dritten Quartiers (Edition Welti S. 585, Nummern 1422–1426), mit dem einzigen Vermerk über einen effektiv bezahlten Steuerbetrag.

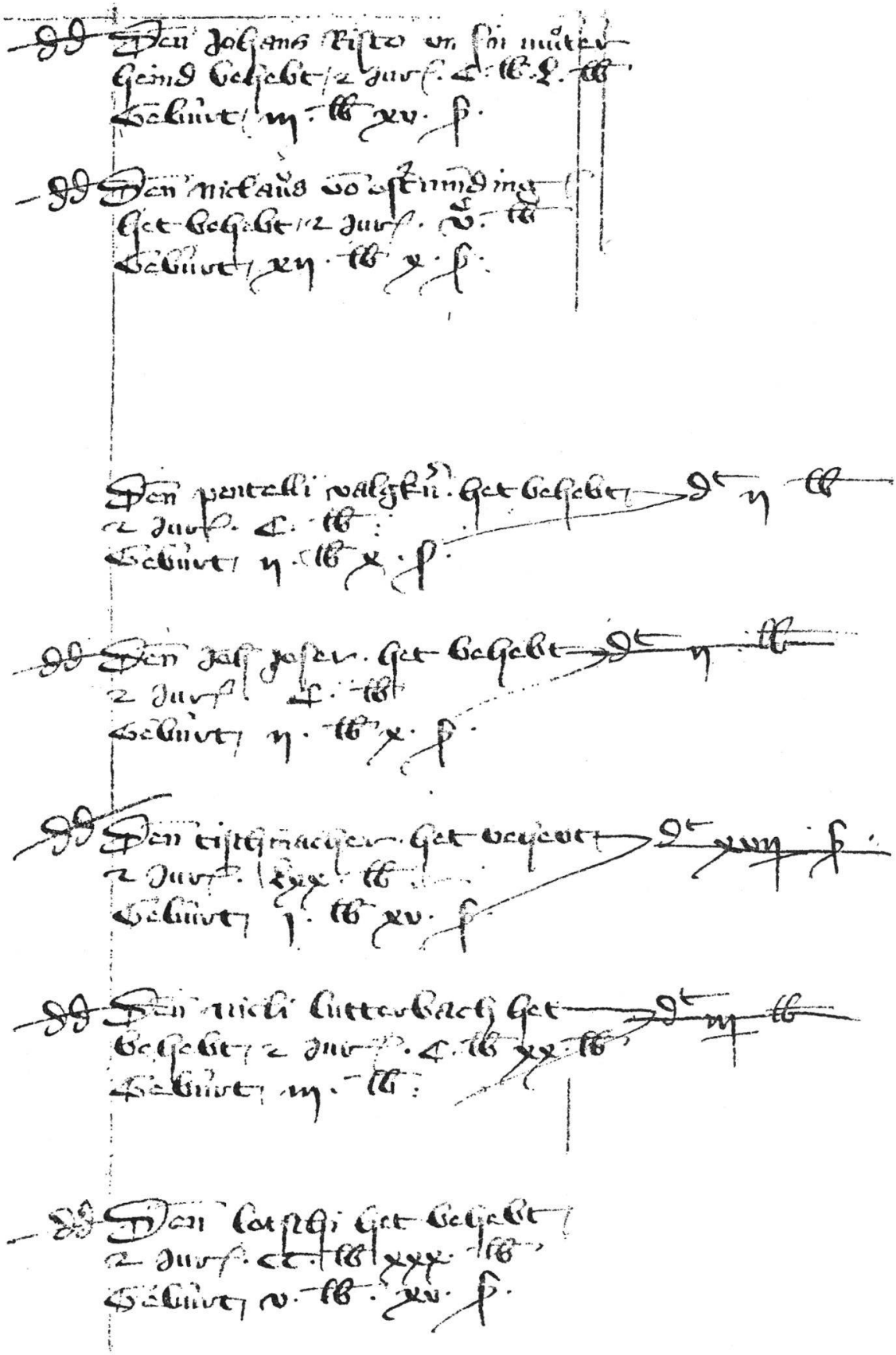

Abb. 2 Seite 9 aus dem Tellbuch des vierten Quartiers.
(Edition Welti S. 604/605, Nr. 1721–1727)

Auch aus anderen Quellen wissen wir, daß das Aufbringen des baren Geldes für die Steuern große Probleme bot. So muß Hartmann von Stein 1386 mit der Erlaubnis der Stadt die Güter seiner Kinder verkaufen, um die Steuer bezahlen zu können [18].

Die Vermögen der reichen Berner bestanden in Grundbesitz und im Besitz von Herrschaften, die nicht ohne weiteres in Bargeld umgewandelt werden konnten. Die Zahlen im Tellbuch geben nur ein sehr undeutliches Bild der verfügbaren Vermögen. Um diesem Phänomen gerecht zu werden, wurde oft das liegende und das fahrende Gut nach verschiedenen Ansätzen versteuert [19].

Im Gegensatz zu Steuerbüchern anderer Städte schlüsseln die bernischen Steuerbücher die Vermögen nicht auf. Wir wissen also nicht, ob wir es mit Barvermögen, mit Grundbesitz oder mit anderen Wertobjekten zu tun haben. Aus dem Mittelalter ist uns eine einzige Steuerordnung erhalten geblieben, die die Umrechnung der Vermögen in Geldwerte festhält. Es ist die Steuerordnung von 1458, die die Grundsätze der Umrechnung bis ins Detail darlegt.

Als erstes werden 1458 die wichtigsten Nahrungsmittelvorräte in Geld umgerechnet:

> «Item ein mútt dinckel mit hůnrn und eyern fúr XV guldin.
> Item II mútt rogken geltz fúr III mútt dinckel geltz.
> Item III mútt haber geltz fúr II mútt dinckel geltz.
> Item I mútt kernen geltz fúr II mútt dinkel geltz.
> Item I mútt weitzen fúr II mútt dinckel.
> Item I mútt gersten und I mútt múlikorns.
> eins in das ander ie II mútt fúr III mútt dinckel.
> Item ein sům wingúlt fúr XXV guldin [20].»

Der Dinkel wird als Recheneinheit für alle anderen Getreidearten angenommen. So mußte ein Berner 1458 seine Getreidevorräte zuerst in Dinkel umrechnen und erst dann in Pfund. Wichtig für uns ist folgende Bestimmung:

> «Item I guldin geltz fúr XX guldin,
> Item I lb. geltz fúr XX lb.»

Das heißt nichts anderes, als daß bares Geld als fünfprozentiger Ertrag eines zwanzigmal höheren Kapitals versteuert werden mußte. Die übrigen Wertsachen mußte 1458 jeder so versteuern «als lieb im das sy» [21].

Wir können annehmen, daß auch 1389 die Vermögenswerte reine Rechenwerte darstellen, und über die Zusammensetzung der Vermögen bleiben wir vollkommen im unklaren. Die Seltenheit des Bargeldes wird uns aber durch diese Steuerordnung deutlich vor Augen geführt. Wir kennen dies auch aus anderen Quellen. So läßt Thüring Fricker in seiner literarischen Bearbeitung des Twingherrenstreites Adrian von Bubenberg die Lage folgendermaßen zusammenfassen:

> «... Oder warin sind wir iemants überlegen? Villicht in dem, das all unser rent und gült hie in diser statt vertan und verzert wirt und vil mer darzů etwan, das ich ouch, wenn der watmann bezalt wil sin und nit ein matten oder hoff nemmen wil, ouch [mich] im můß zinßbar machen. ... [22]»

In diesen Zusammenhang gehört der Umstand, daß zwei Steuerbeträge angegeben sind: ein taxierter Betrag, der einem Vierzigstel des Vermögens entspricht,

und ein effektiv bezahlter, der meist 20–30 % unter dem zu bezahlenden Betrag liegt. Wir müssen annehmen, daß der errechnete Betrag zu hoch war und nicht bezahlt werden konnte. Dieser Tatsache wird die Edition des Tellbuches von F. E. Welti nicht gerecht. Welti verweist nur in den Anmerkungen auf die effektiv bezahlten Beträge, während das Tellbuch die halbe Seite dafür reserviert. Dabei übersieht Welti auch, daß das dritte Tellbuch nahezu keine effektiv bezahlten Steuerbeträge aufweist, aber auch anders gegliedert ist als die drei andern Bücher.

Aus allem wird klar, daß wir sehr vorsichtig an die Interpretation der Quelle herangehen müssen. Es ist allerdings unumgänglich anzunehmen, daß zwischen den Vermögensangaben im Tellbuch und dem Reichtum der Steuerzahler ein direkter Zusammenhang besteht, sonst müßten wir von jeder Interpretation der Steuerbeträge absehen. Aber der Zusammenhang ist uns nicht genau bekannt.

4. Die Steuerpflicht

Eine allgemeine Steuerordnung ist für das Jahr 1389 nicht erhalten. Nur im Tellbuch des dritten Quartiers wird explizit der Steuerfuß festgehalten:

> «In Niclaus von Gisensteins vierteil des jungern die telle in der stat als iegklich persone sin gůt behebt hat als hie nach stat und von iegklichem phunde ze telle geben sol VI d [23].»

Alle Vermögen werden also mit 2,5 % besteuert. Weiter geht aus der Steuererhebung hervor, daß Einwohner mit weniger als 10 Pfund Vermögen mit einer Kopfsteuer von 5 Schilling belastet wurden. Es gibt aber auch eine Reihe von Steuerzahlern, die weniger als 5 Schilling bezahlen [24]. In diesen Fällen können wir annehmen, daß sie 2,5 % ihres Vermögens versteuerten, wobei das Vermögen eben unter 10 Pfund lag.

In vielen Fällen sind keine Angaben über Vermögen oder Abgaben angegeben; im Tellbuch erscheinen dann nur die Namen. Viele werden überhaupt nicht in der Lage gewesen sein, Steuern zu bezahlen [25]. Für andere wiederum müssen wir annehmen, daß sie von der Steuerpflicht befreit waren. Dazu gehörten die geistlichen Institutionen und vielleicht auch der Stadtarzt [26]. Die Beginenhäuser wurden pauschal mit einer Steuer belegt. In diesem Fall müssen wir uns fragen, ob da nicht schon Animositäten gegen die vielen Beginen mitspielten, die 1405 zur Aufhebung mehrerer Beginenhäuser führten [27].

5. Die Stadttopographie

Da die Steuern nach Straßenzügen aufgenommen wurden, gibt uns das Tellbuch ein Bild, wie sich die Bevölkerung auf die Stadt verteilte. Leider fehlt für diese Zeit ein brauchbarer historischer Stadtplan, aber an Hand der Steuerbücher des 14. und 15. Jahrhunderts können wir nahezu eindeutig feststellen, welche Straßen mit den Angaben des Tellbuches gemeint sind. Unsicher ist nur die genaue Identifikation der Straßen und Orte in der Matte, doch hat das nur einen kleinen Einfluß auf die Interpretation der Wohnlagen.

Wo die Namen eindeutig sind, habe ich die damaligen Bezeichnungen übernommen. Vielfach wurden aber mehrere Gassen mit dem gleichen Namen bezeichnet; in diesen Fällen habe ich die modernen Namen gewählt. So unterteile ich die Kirchgasse in die heutigen Münstergasse und Junkerngasse, ebenso die Märitgasse in Kram- und Gerechtigkeitsgasse.

Die Gassennamen des Tellbuches und ihre heutigen Namen [28]

1	Meritgasse	im oberen Teil die Kramgasse im unteren Teil die Gerechtigkeitsgasse
2	Kilchgasse	im oberen Teil die Münstergasse im unteren Teil die Junkerngasse
3	Herrengasse von Egerdon	Herrengasse
4	An der alten ringmure bi den Barfüßen	heutige Hotelgasse
5	Gerwergraben	heute zugeschüttet. Casinoplatz
6	Uf der gerwer graben	Theaterplatz
7	Nüwenstat	Marktgasse
8	Schinchengasse	Amthausgasse
9	Judengasse	Kochergasse
10	Spitalgasse	Spitalgasse
11	Schowlantzgasse	Schauplatzgasse
12	Hinden bi der ringmur wider Swaflantz gasse	Hinter der Schauplatzgasse gegen die Bundesgasse
13	Vor dem Tor	
14	Marsile	Marzili
15	Sulgenbach	Sulgenbach
16	Hollendon	Holligen
17	Hormansgasse	im oberen Teil die Rathausgasse im unteren Teil die Postgasse
18	Brungasse	Brunngasse
19	Nüwengasse	Neuengasse
20	Colottenmattengasse	Aarbergergasse
21	Vor den Bredyerren	Zeughausgasse
22	Stalden	Nydeggstalden
23	Matten sunnenhalb	Gerberngasse nördlich
24	Im Spitz	Badgasse
25	Kurzengasse	Schifflaube
26	Nid den mülinen	Gerberngasse südlich
27	Vor an der Matte	Gerberngasse südlich

Für die Verwaltung war die Stadt in vier Quartiere eingeteilt, die jeweils von einem der vier Venner verwaltet wurden. Vor der Stadterweiterung um die Mitte des 13. Jahrhunderts waren diese Quartiere alle etwa gleich groß. Die Kreuzgasse, wo sich auch der Richtplatz befand, bildete den Mittelpunkt, an dem alle Quartiere zusammentrafen. Als erstes Quartier wurde das Quartier im Südwesten bezeichnet, als zweites Quartier das im Nordwesten; das dritte Quartier lag im Nordosten und

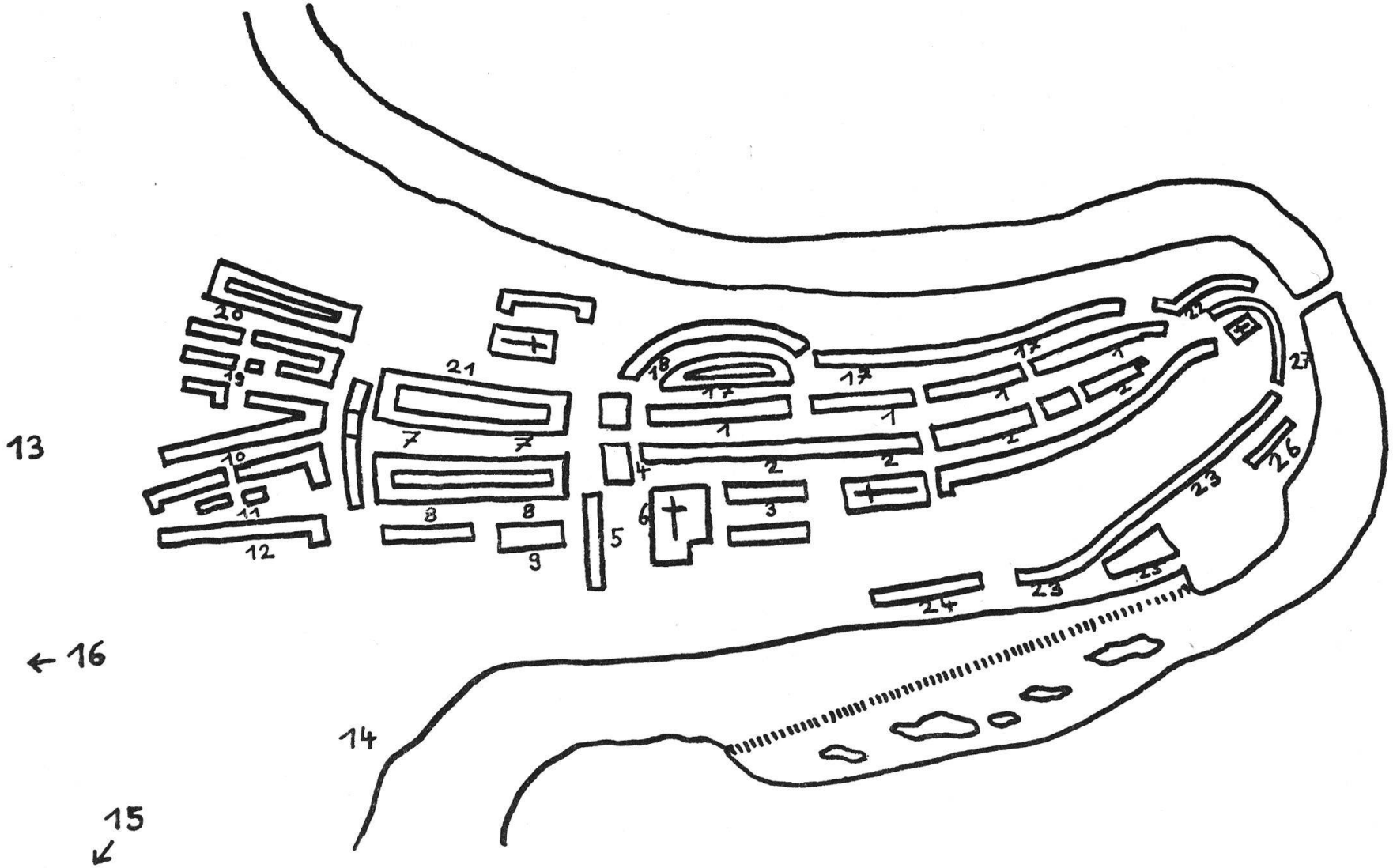

Abb. 3 Die Gassen des Tellbuches von 1389. (Die Ziffern entsprechen den Nummern auf S. 82.)

das vierte Quartier im Südosten. Mit dem Wachsen der Stadt gegen Westen wurden keine neuen Verwaltungseinheiten geschaffen, sondern die neuen Gebiete wurden den angrenzenden Quartieren zugeschlagen. Dadurch wuchsen das erste und das zweite Quartier in ungleich höherem Maße als die beiden anderen.

Für unsere Untersuchung scheint es mir sinnvoller zu sein, an Stelle der Einteilung nach Vennerquartieren, eine Einteilung nach Stadterweiterungen vorzunehmen. Wenn wir nämlich nach der sozialen Ausdifferenzierung der Bevölkerung fragen, müssen wir vom Wachstum der Stadt ausgehen.

Für unsere Untersuchung kommen folgende Erweiterungen in Frage: Als Altstadt bezeichne ich die Stadt bis zum Zeitglockenturm, als Erweiterung um 1256 die Stadt bis zum Käfigturm und als Erweiterung um 1344/46 die Stadt bis zur Heiliggeistkirche. Zu den Stadterweiterungen muß auch die Besiedelung an der Aaresüdseite gezählt werden, die Matte. Über dieses Quartier sind wir schlecht unterrichtet, doch hängt der Ausbau der Besiedelung vielleicht mit dem Kauf der Schwellen an der Matte zusammen. 1362 erwarb die Stadt sie von Johann von Bubenberg [29]. Eine Sonderstellung nimmt der Gerberngraben ein. 1326 wurden die Gerber gezwungen, ihre Arbeit entweder an der Aare oder im Gerberngraben auszuführen, da sie eine unzumutbare Verschmutzung des Stadtbaches verursachten. In der Folge wurden auch Gesetze erlassen, die nur den Gerbern erlaubten, im Gerberngraben zu wohnen [30]. Da die Gerber zu den wenigen Gewerben gehörten, die in der Stadt Bern auch für den Export arbeiten konnten, lohnt es sich, auch diesen Stadtteil gesondert zu betrachten. Schließlich kommen die Gebiete außerhalb der Stadtmauer, aber innerhalb des Weichbildes hinzu. Da dort nur wenige Steuerzahler wohnen, habe ich sie zusammengefaßt.

So haben wir für unsere Untersuchung folgende Einteilung gewählt: 1. Die Altstadt, die wiederum in ihre vier Quartiere unterteilt ist, 2. die Stadterweiterung Mitte des 13. Jahrhunderts, 3. die Stadterweiterung Mitte des 14. Jahrhunderts, 4. die Matte, 5. der Gerberngraben und 6. die Einwohner vor dem Tore (Marzili, Sulgenbach und Holligen).

II. Zur Interpretation der Quelle

Um große Zahlenmengen in den Griff zu bekommen, müssen wir uns statistischer Methoden bedienen. Dabei dürfen wir uns nicht verleiten lassen, alle Bedenken, die im ersten Teil über das Zustandekommen der Zahlen geäußert wurden, zu vernachlässigen. Es wäre aber auch falsch, auf eine statistische Auswertung zu verzichten, weil das Zahlenmaterial nur bedingt aussagekräftig ist; wir müssen aber die Resultate, die wir mit der statistischen Methode gewinnen, wieder kritisch auf dem Hintergrund ihrer historischen Situation interpretieren.

1. Die Forschung

Sehr oft schon wurde versucht, aus Steuerlisten die soziale Struktur einer Stadtbevölkerung herauszulesen. Dabei wurde immer so vorgegangen, daß an Hand

der Steuerbeträge die Bevölkerung in Klassen unterteilt wurde, doch wurden so zwei Sachverhalte vermischt. Einerseits geht es um die soziologische Schichtung der Stadtgesellschaft, andererseits um die statistische Klassenbildung.

Zum ersten ist es sehr fraglich, ob die soziale Schichtung einer Stadt an Hand der Steuerlisten allein ermittelt werden kann. Neben der finanziellen Stellung müssen wenigstens auch die rechtliche und die berufliche Stellung mitberücksichtigt werden [31]. Eine Einteilung der Bevölkerung an Hand von willkürlichen Vermögensklassen kann nicht befriedigen und erlaubt keine Aussagen über die Schichtung der Bevölkerung und verunmöglicht einen Vergleich mit anderen Städten.

Zum zweiten wurde nicht berücksichtigt, daß es statistisch bedenklich ist, verschieden große Klassen zu bilden. Die Unterteilung in verschieden große Klassen läßt keine – oder nur sehr vorsichtige – statistische Schlüsse zu [32].

Ich will an einigen Beispielen zeigen, wozu diese willkürliche Klasseneinteilung geführt hat.

Hektor Ammann hat für Zürich folgende Klassen gebildet: bis zu 15 Gulden, bis 100 Gulden, bis 500 Gulden, bis 1000 Gulden, bis 5000 Gulden, bis 10 000 Gulden und darüber [33]. Schon er stellt fest, daß die Inflation einen Vergleich zwischen Steuerlisten aus verschiedenen Jahrhunderten erschwere. Dennoch kommt er zum Schluß:

> «Die Abgrenzung im einzelnen spielt aber keine entscheidende Rolle, sondern sie soll nur die Unterscheidungen und die Vergleichung der verschieden begüterten Schichten der Bevölkerung ermöglichen [34].»

Es ist allerdings fraglich, ob dies ermöglicht wird. Wenn wir uns fragen, was geschieht, wenn durch eine Inflation die Geldwerte verschoben werden, nicht aber die Klassengrenzen, so kommen wir zu folgendem Resultat: Die unteren Klassen – die weniger Vermögenswerte umfassen – entleeren sich zugunsten der höheren Klassen, die mehr Vermögenswerte umfassen.

Sehr deutlich zeigt sich dieser Effekt an den Zahlen, die Peter Eitel für Überlingen angibt [35]. Widersprüchlich sind auch die Folgerungen, die Eitel daraus zieht. Einerseits sagt er:

> «Vermutlich war diese scheinbare Verminderung der Armut jedoch nicht identisch mit einem echten Wachstum des Wohlstandes. Sie dürfte eher mit der Geldentwertung zu erklären sein, die in der Zwischenzeit um sich gegriffen hatte [36].»

Dennoch greift er eine Seite später diese Zahlen wieder auf, um die Ausgewogenheit der Bevölkerung zu untermauern. Die Unterteilung der Bevölkerung in verschieden groß gewählte Klassen bringt es mit sich, daß die mittleren und hohen Klassen besser wegkommen als bei einer gleichmäßigen Unterteilung. Bei vielen Forschern besteht die Tendenz, die Bedeutung der Mittelklasse besonders hervorzuheben; ein schönes Beispiel, wie statistische Verzerrung zur Untermauerung einer Mittelstandstheorie verwendet wird, gibt Schindler in seiner Auswertung des Berner Tellbuches von 1448:

> «Von diesen 2115 Steuerpflichtigen sind 1358 oder 64,2 % Besitzende, also $^2/_3$, der große Teil der Bevölkerung. Unter diesen kann man Begüterte und Reiche unterschei-

den, die Begüterten bis 1000 Pfund Vermögen – nach heutigem Geld 18 000 Fr. –; es sind solche Begüterte 1162 oder 54,94 %, also mehr als die Hälfte aller unabhängigen erwachsenen Personen Berns, die alle ein Interesse am Wohlergehen des Staates haben; denn besonders der Mittelstand, in Bern zum größten Teil aus Handwerkern bestehend, hat am meisten von der allgemeinen Wohlfahrt und Sicherheit zu gewinnen, wo der Arme indifferent ist, weil er nichts zu verlieren hat und der damalige Reiche, dessen Kapital besonders in Grundbesitz und Lehensrechten bestand, auch verhältnismäßig wenig riskierte, da stand für den mit seinem kleinen Vermögen arbeitenden Handwerker alles auf dem Spiel, seine eigene und die Existenz seiner Familie. Er wird also so viel wie möglich für seine Stadt gethan haben, um ihre Macht, die ihn schützte, zu mehren, und es wird dies nicht einer der geringsten Gründe sein des kraftvollen Auftretens und Wachsens Berns im 15. Jahrhundert [37].»

So deutlich kommt die Absicht selten zum Vorschein. Aber die Tendenz, den Mittelstand als etwa die Hälfte der Bevölkerung anzunehmen, begegnet auch heute gelegentlich. So etwa bei Werner Schnyder, der wenigstens für die Schweiz eine breite Mittelschicht retten möchte [38].

Wenn wir aus den Steuerbüchern selbst Kriterien für eine Klasseneinteilung suchen, so finden wir außer der Einteilung in Nichtsteuerzahler, Kopfsteuerzahler und Steuerzahler keine allgemeingültigen Anhaltspunkte. In einzelnen Fällen wurde schon im Mittelalter weiter unterteilt, so in Augsburg [39]. Aber erstens können wir diese Unterteilung nicht auf andere Städte übertragen, und zweitens ist auch hier fraglich, ob die Maßstäbe einer mittelalterlichen Steuerschatzung als Kriterien moderner Sozialgeschichte gelten können.

Aus dem Vorangegangenen können wir einige Schlüsse ziehen.

1. Die bisherigen Versuche, die Steuerpflichtigen in Klassen zu unterteilen, befriedigen weder statistisch noch sozialgeschichtlich.
2. Die bisherigen Einteilungsversuche ermöglichen kaum einen Vergleich zwischen verschiedenen Städten oder auch nur zwischen verschiedenen Steuerlisten derselben Stadt.
3. Wir müssen Wege finden, wenn möglich ohne Klasseneinteilung, die Verteilung der Vermögen einer Stadt zu beschreiben, und zwar so, daß die Resultate mit den Resultaten anderer Städte und anderer Zeiten vergleichbar sind.
4. In vermehrtem Maße müssen die statistischen Resultate mit anderen Quellen ergänzt werden. Dann erst können wir mit einem Schichtungsmodell an die Darstellung der spätmittelalterlichen Gesellschaft gehen.

Wenn wir uns umsehen, welche anderen Möglichkeiten wir haben, um die Bevölkerungsstruktur statistisch zu beschreiben, so finden wir einerseits eine Reihe von statistischen Maßzahlen, die uns schon viel über die Struktur der Bevölkerung sagen können, andererseits finden wir graphische Darstellungsmöglichkeiten, mit denen wir die Verteilung der Vermögen darstellen können.

2. *Statistische Maßzahlen* [40]

Die bekannteste statistische Maßzahl ist der *Mittelwert,* der Durchschnitt. Der Mittelwert ist aber in seiner Aussage beschränkt, da sehr verschieden strukturierte Zahlenmaterialien den gleichen Mittelwert aufweisen können. Genauere Aussagen

Albrecht von Haller, 1773 in Bern gemalt von Sigmund Freudenberger (1745–1801)

liefert uns die *Standardabweichung*. Es handelt sich um ein Streuungsmaß und gibt uns die durchschnittliche Abweichung der einzelnen Fälle vom Mittelwert an. Ein direkter Vergleich verschiedener Standardabweichungen ist nicht möglich; wollen wir die Beschaffenheit verschiedener Zahlenmaterialien miteinander vergleichen, müssen wir die Standardabweichungen durch die jeweiligen Mittelwerte dividieren. Wir erhalten dadurch den *Variationskoeffizienten*.

Eine andere bekannte statistische Maßzahl ist der *Zentralwert*. Am einfachsten läßt er sich folgendermaßen beschreiben: Die eine Hälfte der Werte liegt höher als der Zentralwert, die andere Hälfte liegt tiefer. Um auch für den Zentralwert ein Maß der Streuung zu erhalten, berechnen wir den *halben Quartilabstand*. Um diesen zu erhalten, betrachten wir die Hälfte der Fälle und vernachlässigen die höchsten 25 % und die tiefsten 25 % der Fälle. Die halbe Spannweite der so definierten Werte bildet den halben Quartilabstand. Gerade in unserem Fall, wo einzelne extreme Werte unsere Berechnungen beeinflussen, ist es wichtig, auf solche Streuungsmaße zurückgreifen zu können. Zusammen mit *Maximum* und *Minimum* ergeben diese Maßzahlen bereits ein gutes Instrument für die Erfassung unseres Materials.

3. Darstellungsmöglichkeiten

Es ist wünschenswert, statistische Sachverhalte nicht nur mit Maßzahlen zu beschreiben, sondern auch graphisch darzustellen. Die graphische Darstellung erlaubt einen rascheren Einblick in die dargestellte Problematik und erleichtert den Vergleich zweier Sachverhalte. Es gibt eine große Zahl von Möglichkeiten, ein Zahlenmaterial graphisch darzustellen [41].

Die am nächsten liegende Möglichkeit wäre das Zeichnen eines Histogramms; wenn wir aber die ganze Bevölkerungsstruktur in einem Histogramm hätten darstellen wollen, wären wichtige Aussagen verlorengegangen. Da in einem Histogramm, um den Erfordernissen der Statistik gerecht zu werden, alle Klassen gleich groß sein sollten, hätten wir entweder eine sehr große Anzahl von Klassen bilden müssen oder aber die Vermögensverteilung zu stark vereinfacht dargestellt [42].

Mir scheint, daß eine Summenkurve unserem Problem am besten gerecht wird. Auf der einen Achse werden die Steuerbeträge aufgetragen, auf der anderen Achse die kumulierten Prozente der Bevölkerung, die diese Beträge bezahlen. Aus einer solchen Kurve lassen sich sofort verschiedene Sachverhalte herauslesen. Für jeden Steuerbetrag läßt sich ablesen, wieviel Prozent der Bevölkerung weniger und wieviel mehr als diesen Betrag bezahlen. (Bei 50 % der Bevölkerung läßt sich so der Zentralwert ablesen.) Die Steilheit der Kurve gibt uns einen ersten Eindruck über die Gleichheit oder Ungleichheit der Verteilung.

Es wird sich zeigen, daß eine Darstellung auf logarithmischem Papier günstig ist, da eine lineare Darstellung über die unteren Vermögensschichten keine genauen Auskünfte gibt. Wenn wir auch die Steuerbeträge aufsummieren, erhalten wir ein Lorenzkurve [43]. In unserem Falle habe ich eine Lorenzkurve nicht der kumulierten Steuerbeträge, sondern der Vermögensbeträge gezeichnet, um den Vergleich mit anderen Städten zu erleichtern.

III. Die Auswertung des Tellbuches

1. Die Gesamtbürgerschaft

In der Folge werde ich mich für die Auswertung meistens auf die taxierten Steuerbeträge stützen und die Vermögen und effektiv bezahlten Beträge nur in wenigen Fällen beiziehen. Die taxierten Steuerbeträge sind am aussagekräftigsten, stehen sie doch in einem direkten Verhältnis zu den Vermögensabgaben und geben darüber hinaus noch die Kopfsteuern an. Dadurch wird der Mittelwert der Steuerbeträge etwas höher als ein Vierzigstel des Mittelwertes der Vermögen, doch bleibt die Abweichung im Rahmen des Annehmbaren (etwa 1,5 %).

Der häufigste Wert ist die Kopfsteuer von 5 Schilling. Sie liegt also 21mal unter dem Mittelwert. Auch der Zentralwert liegt deutlich unter dem Mittelwert. Daraus ergibt sich, daß der größte Teil der Bevölkerung einen im Vergleich zum Mittelwert sehr niedrigen Steuerbetrag bezahlt. Daß der Mittelwert so hoch ist, muß also an einigen äußerst reichen Steuerzahlern liegen; auch der Variationskoeffizient weist darauf hin, daß sich die Steuerbeträge sehr ungleich verteilen, das heißt die Unterschiede unter der Bevölkerung sehr hoch sind. Die Prozentzahlen der Nichtsteuerzahler und der 5-Schilling-Zahler scheinen klein zu sein, wenn wir sie mit anderen Städten und anderen Tellbüchern vergleichen [44]. Vielleicht hängt das damit zusammen, daß die bernische Finanzlage einen starken Steuerdruck verlangte; daraus auf einen niederen Anteil von Armen zu schließen, scheint mir voreilig.

Steuerbeträge in Pfund 1389	Total	1. Quartier	2. Quartier	3. Quartier	4. Quartier	Altstadt total	Erweiterung um 1256/60	Erweiterung um 1344/46	Matte	Gerberngraben	Vor dem Tor
Anzahl Einträge	2065	354	364	241	199	1158	274	374	204	39	55
Mittelwert	5,29	6,54	5,75	5,84	12,00	7,10	6,30	1,46	1,87	4,4	1,75
Zentralwert	1,25	1,37	1,73	1,75	2,5	1,66	1,75	0,5	1,0	2,5	1,0
Standardabweichung	14,65	12,61	13,71	15,94	28,65	17,64	16,27	2,64	2,56	5,97	2,60
Variationskoeffizient	2,77	1,92	2,39	2,72	2,38	2,48	2,58	1,8	1,36	1,35	1,48
Halber Quartilabstand	1,68	2,62	1,75	2,19	4,0	2,25	2,42	0,75	0,75	2,5	0,68
Maximum	200	75	157,5	161,25	200	200	150	30	15	28	15
Prozent Nichtsteuerzahler	7,45	11,01	7,69	2,07	4,52	6,96	6,56	12,56	2,45	7,7	5,45
Prozent Kopfsteuerzahler	8,28	13,84	3,3	–	8,54	6,87	9,85	9,35	12,25	5,12	10,9

Tabelle der statistischen Maßzahlen.

Um die Verteilung des deklarierten Gesamtvermögens auf die Bevölkerung aufzuschlüsseln, zeichnen wir eine Lorenzkurve. Das Resultat zeigt uns – wie erwartet – eine sehr ungleichmäßige Verteilung des Vermögens auf die Bevölkerung. So besitzt die Hälfte der Bevölkerung nur etwa 4 % des Gesamtvermögens, andererseits aber gehört die Hälfte des deklarierten Besitzes den 4 % Reichsten der Stadt. Dieses Resultat können wir mit anderen Städten vergleichen [45]. Wesentlich anders als vergleichbare Städte ist Bern nicht strukturiert.

Schließlich habe ich eine Summenkurve gezeichnet, wo zwar die Bevölkerungsprozente kumuliert sind, nicht aber die Steuerbeträge. Innerhalb des gleichen Tellbuches lassen sich solche Kurven ohne weiteres vergleichen; zudem sind sie sehr anschaulich, da die einzelnen Steuerwerte erkennbar bleiben. Besonders deutlich treten dabei die Steuerwerte, die von vielen Steuerzahlern bezahlt wurden,

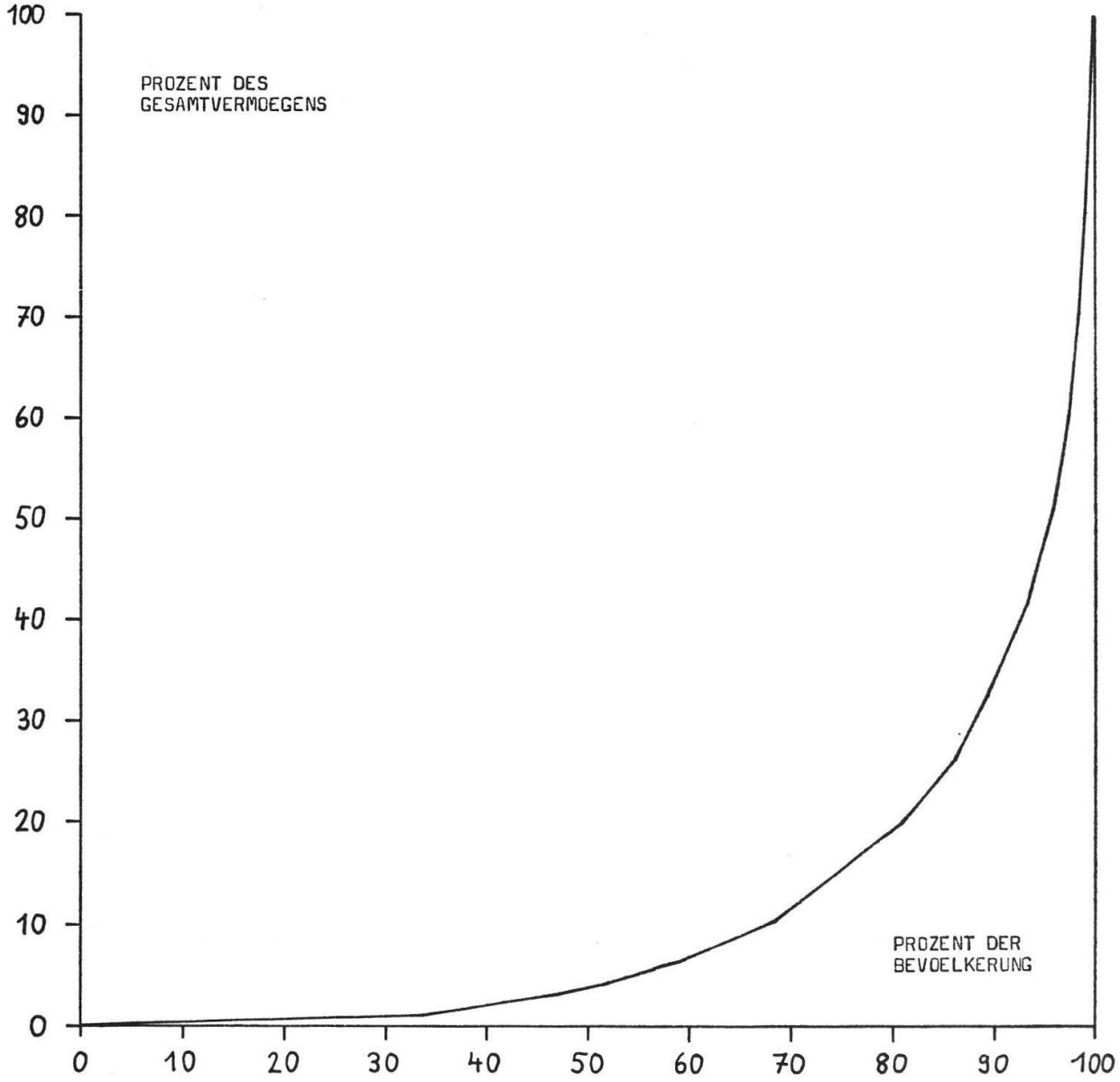

Abb. 4 Lorenzkurve: Verteilung des Gesamtvermögens auf die Gesamtbevölkerung 1389.

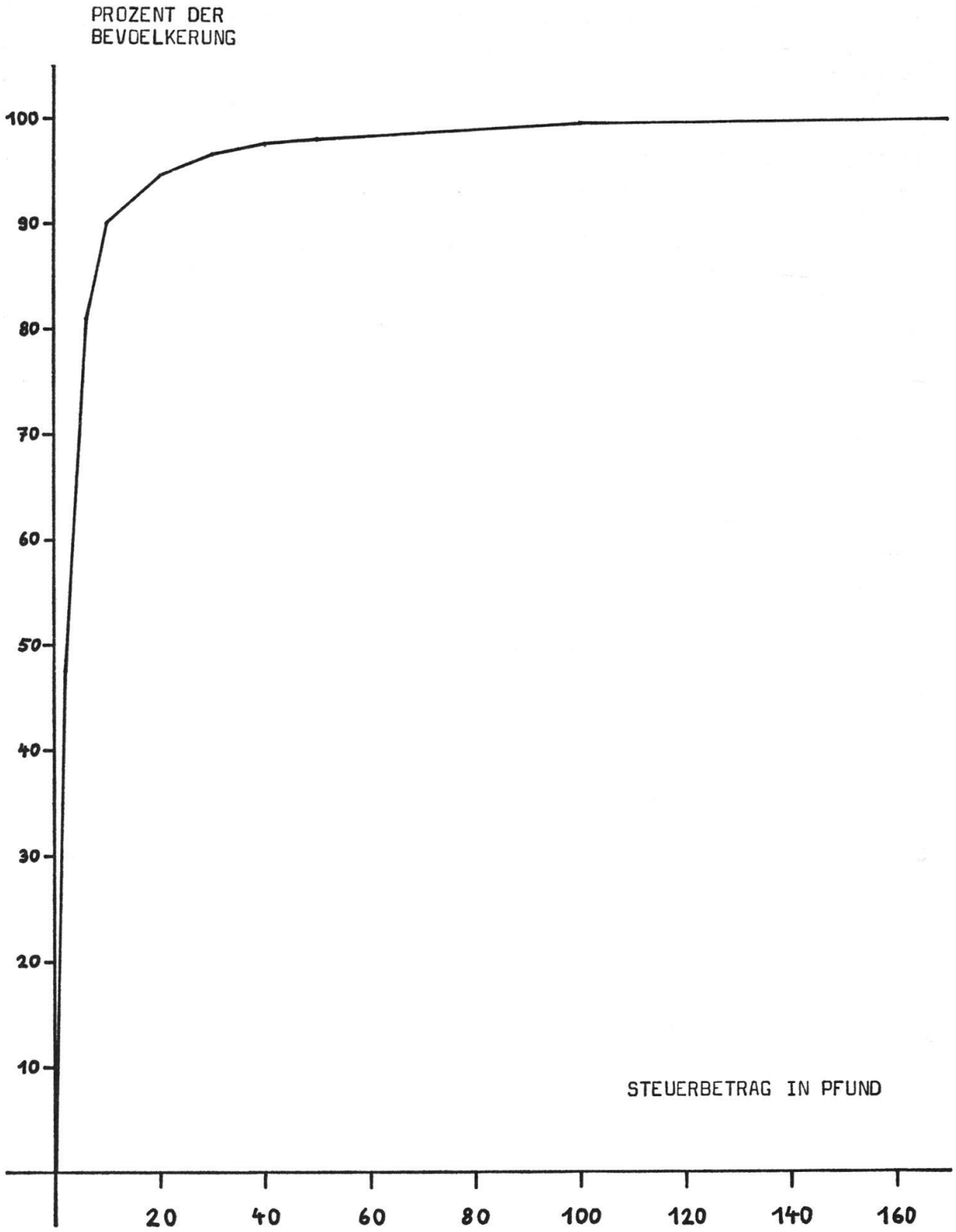

Abb. 5 Summenkurve: Bevölkerung nach Steuerbetrag linear.

heraus. Dabei sieht man, daß der Hang zu ganzen Zahlen eindeutig ist. Das Vermögen wird also wenn immer möglich auf eine ganze Zahl gerundet (100 Pfund; 400 Pfund = 10 Pfund Steuer usw.). Wir müssen also annehmen, daß auch hier eine Verfälschung der realen Vermögensverhältnisse eintrat.

Kumulierte Vermögensbeträge

Vermögensbetrag	Kumulierter Betrag	Prozent des Totals	Prozent der Bevölkerung
20	5 012	1,16	33,7
40	14 255	3,31	47,1
50	19 010	4,41	51,9
60	24 821	5,76	56,6
70	27 845	6,47	58,8
100	46 029	10,6	68,5
200	85 906	19,96	81,8
300	113 474	26,36	86,2
400	140 857	32,7	89,7
600	180 150	41,8	93,5
1000	220 300	51,0	96,0
1500	260 820	60,6	97,5
2400	303 020	70,5	98,5
3500	345 970	80,5	99,3
6000	400 920	93,5	99,8
8000	428 170	100,0	100,0

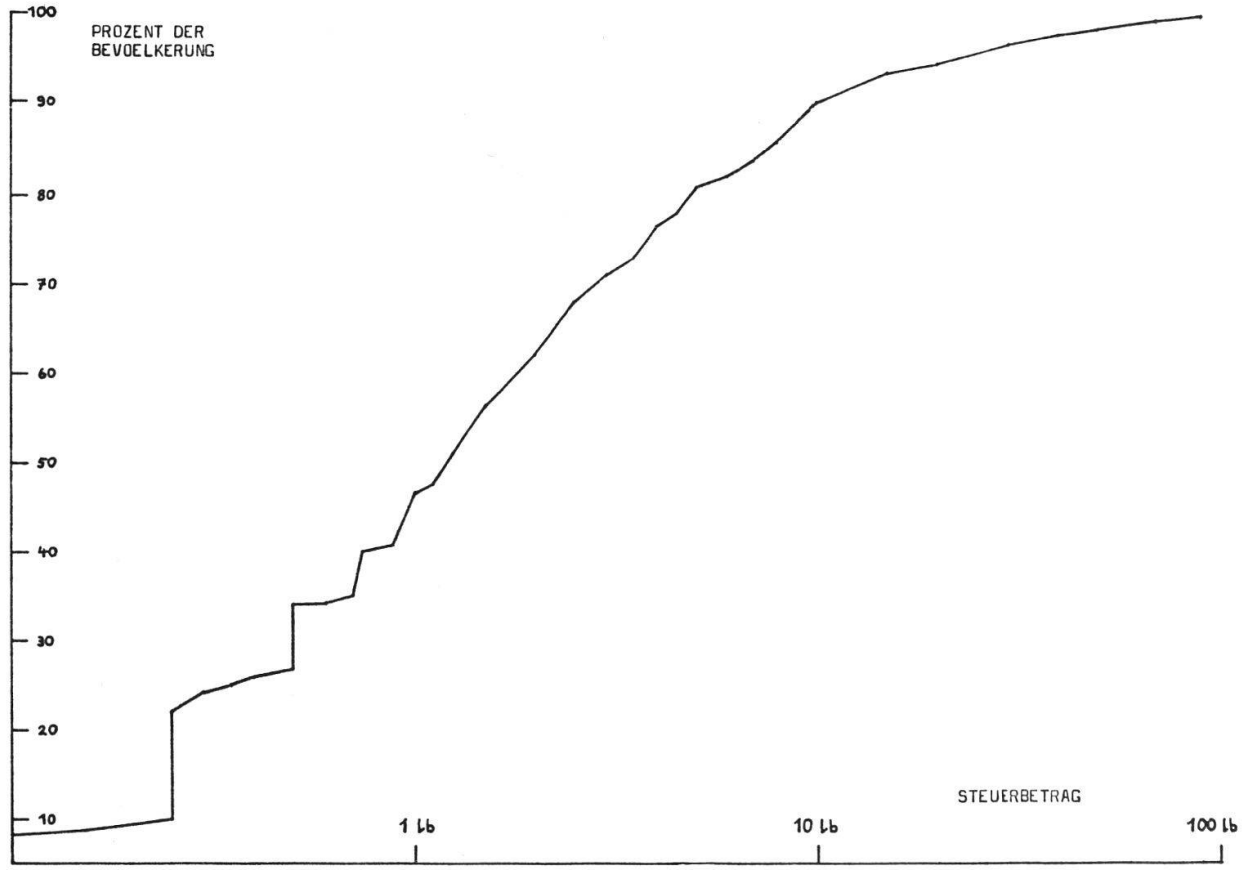

Abb. 6 Summenkurve: Bevölkerung nach Steuerbetrag logarithmisch.

2. *Altstadt und Stadterweiterungen*

Wenn wir die Altstadt, die beiden Stadterweiterungen und die Matte betrachten, so fällt sofort ins Auge, daß der Bruch zwischen der Altstadt und der Stadterweiterung von 1256 einerseits und der Stadterweiterung um 1344/46 und der Matte andererseits verläuft. (Den Gerberngraben und die vor dem Tor wohnenden Steuerzahler nehme ich aus, da sie meines Erachtens zu wenige Steuerzahler umfassen.)

Alle statistischen Maßzahlen zeigen es deutlich, daß die Altstadt und der um die Mitte des 13. Jahrhunderts angefügte Stadtteil sehr ähnlich strukturiert sind. Ein Vergleich der beiden Summenkurven ergibt ein gleiches Resultat. So muß man annehmen, daß sich der neue Stadtteil bis zum Ende des 14. Jahrhunderts der Altstadt angeglichen hat. Immerhin hat dieser Teil einen deutlich höheren Anteil an Kopfsteuerzahlern als die Altstadt.

In der Stadterweiterung des 14. Jahrhunderts und der Matte liegen die Verhältnisse völlig anders. Vollkommen fehlen hier die hohen Vermögen. Lagen die Maxima in der Altstadt und der ersten Erweiterung bei 150 und 200 Pfund, so finden wir hier 30 und 15 Pfund. Dafür liegt auch der Variationskoeffizient niedriger. In diesen Stadtteilen waren die Unterschiede weniger ausgeprägt, die Bevölkerungsstruktur war homogener.

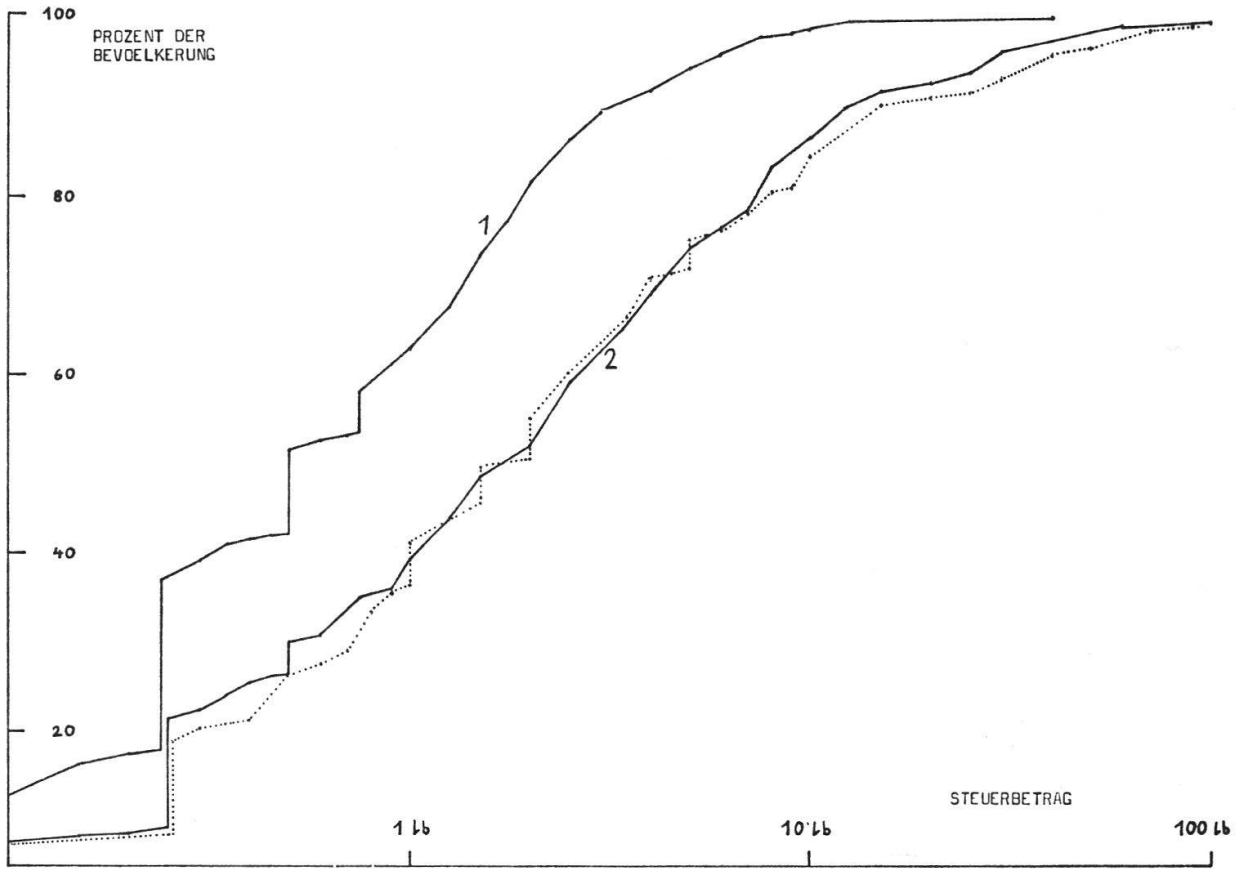

Abb. 7 Summenkurven: Altstadt und Erweiterungen.
..... = Altstadt 1 = Erweiterung des 14. Jahrhunderts 2 = Erweiterung von 1256/1260.

Interessant sind die Unterschiede zwischen der Matte und der zweiten Stadterweiterung. Wenn wir die beiden Summenkurven vergleichen, so sehen wir deutlich, daß in der Matte die ganz Armen nahezu fehlen, hingegen aber auch die Reichen. Bei vergleichbarem Mittelwert sind also die beiden Quartiere ganz verschieden strukturiert. Das geht auch aus dem Anteil an Nichtsteuerzahlern hervor. Die zweite Stadterweiterung hat einen ausgesprochen hohen Anteil an Nichtsteuerzahlern, die Matte einen ausgesprochen niederen. Dieser Sachverhalt schlägt sich auch im Variationskoeffizienten nieder.

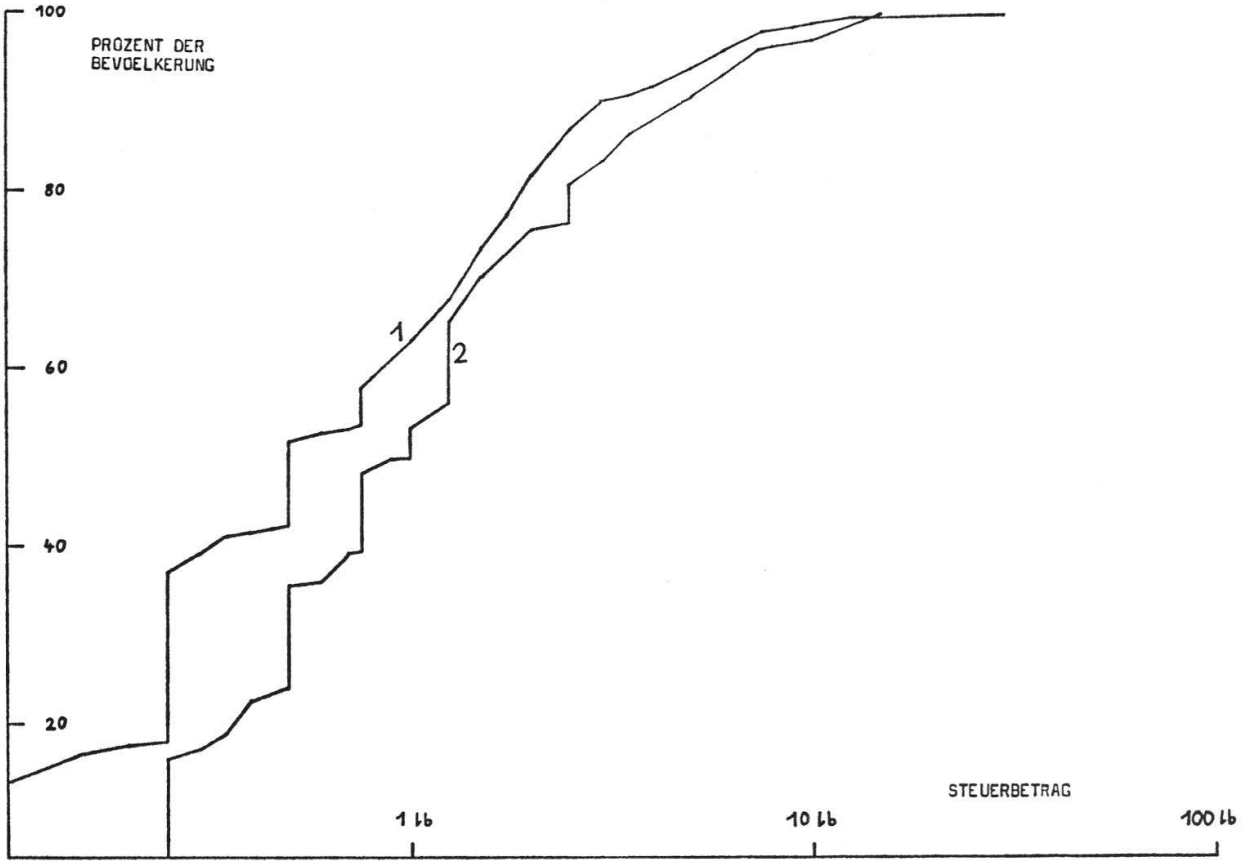

Abb. 8 Summenkurven: Stadterweiterung des 14. Jahrhunderts und Matte.
1 = Erweiterung des 14. Jahrhunderts 2 = Matte.

3. Die Quartiere der Altstadt

Eindeutig der reichste Teil der Stadt ist das vierte Quartier der Altstadt; das ist nichts Neues. Interessanter sind die Unterschiede zwischen den anderen Quartieren. Vor allem fällt auf, daß im ersten Quartier eine sehr hohe Zahl von Kopfsteuerzahlern wohnt. Ich nehme an, daß es sich hier um die Bediensteten der geistlichen Institutionen handelt, die hier niedergelassen waren, so die Deutschherren, die Franziskaner und verschiedene Frauenklöster und Beginenhäuser. In den gleichen Zusammenhang gehören die vielen Nichtsteuerzahler.

Das dritte Quartier zählt überhaupt keine Kopfsteuerzahler auf. Hier stellt sich die Frage, ob die andere Art der Registrierung der Steuerbeträge, auf die oben hingewiesen wurde, dafür verantwortlich ist oder ob es sich wirklich um ein begütertes Quartier handelt. Die vielen Vermögen von 10 Pfund legen wenigstens den Verdacht nahe, daß die Kopfsteuern als Vermögen von 10 Pfund registriert wurden.

4. Der Gerberngraben

Eine Sonderstellung nimmt der Gerberngraben ein; da nur wenige Personen dort wohnen, habe ich ihn nicht als eine eigentliche Stadterweiterung betrachtet. Wie die Matte, hat er einen niederen Variationskoeffizienten, ist also recht homogen zusammengesetzt. Sein Zentralwert ist aber gleich hoch wie der des vierten Quartiers der Altstadt. Folglich haben wir im Gerberngraben eine homogene Gesellschaft, die aber deutlich reicher ist als zum Beispiel die Matte.

5. Die Straßenseiten

Das Tellbuch unterteilt die Straßenseiten in sonnenhalb und schattenhalb, eine Unterteilung, die heute noch gebräuchlich ist. Dabei ist die Nordseite der Gasse die Seite sonnenhalb und die Südseite die Seite schattenhalb. Wenn wir die beiden Straßenseiten einander gegenüberstellen, erhalten wir nur in Ausnahmefällen signifikante Resultate. So ergibt sich für die Junkerngasse folgendes:

	Sonnenhalb	Schattenhalb
Mittelwert	4,52	18,75
Zentralwert	40	91
Standardabweichung	12,29	37,05
Variationskoeffizient	2,71	1,97
Maximum	75	200

Hier ist die bevorzugte Straßenseite eindeutig ersichtlich. Das Resultat bringt nichts Neues, zeigt aber, wie deutlich der Befund ist.

Wenn wir dem die Kramgasse gegenüberstellen, wo wir erwarten könnten, daß ein allfälliger Unterschied in der Bevorzugung der Straßenseite deutlich sichtbar wäre, ist das Resultat nicht signifikant:

	Sonnenhalb	Schattenhalb
Mittelwert	12,85	14,46
Zentralwert	95	96
Standardabweichung	21,95	19,27
Variationskoeffizient	1,71	1,33
Maximum	157	75

Die beiden sehr ähnlichen Zentralwerte lassen darauf schließen, daß die Unterschiede im Mittelwert und der Standardabweichung im wesentlichen auf einzelne sehr hohe Werte zurückzuführen sind, die nicht als typisch angesehen werden können.

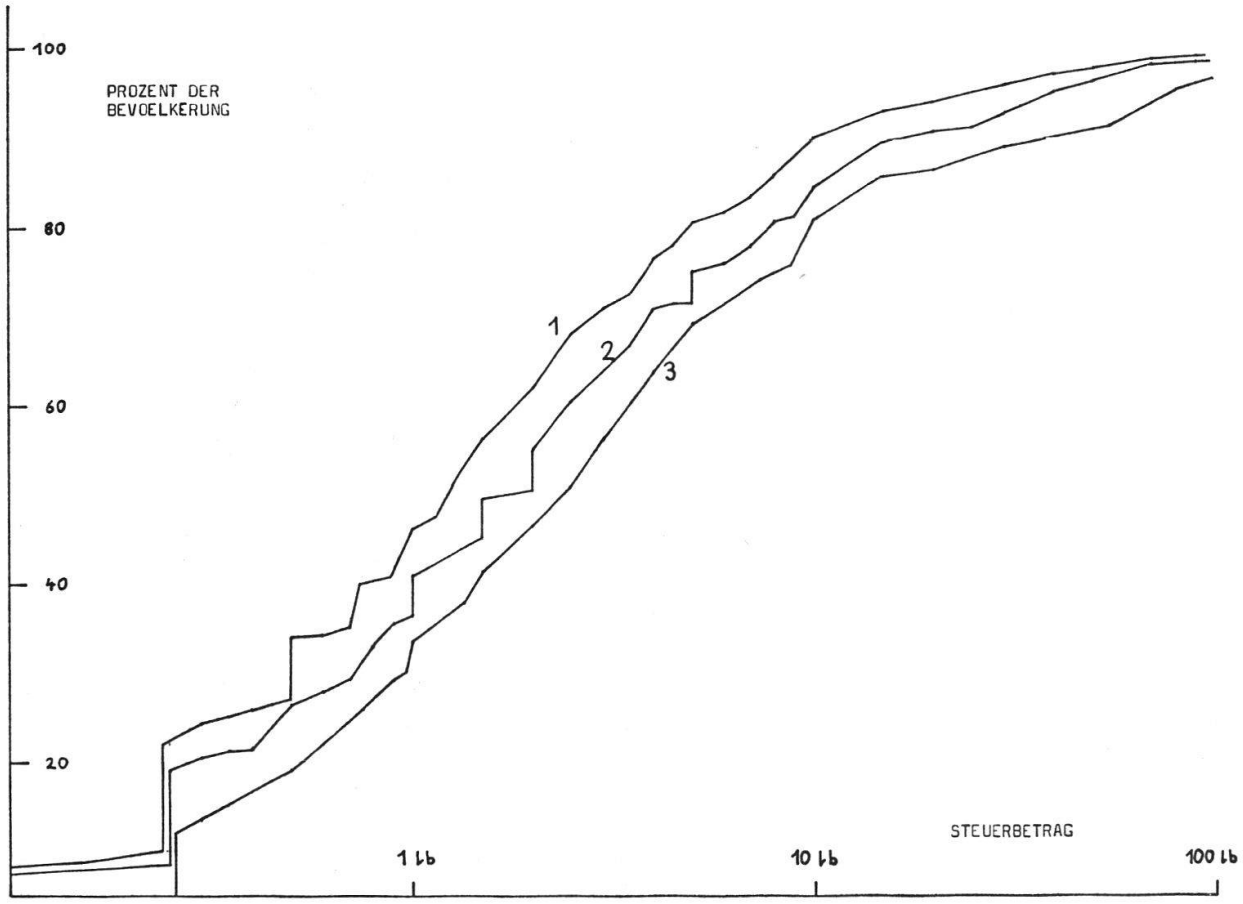

Abb. 9 Summenkurve: Gesamtstadt, Altstadt und viertes Quartier der Altstadt.
1 = Gesamtstadt 2 = Altstadt 3 = Viertes Quartier der Altstadt.

6. *Bevorzugte Wohnlagen*

Die bevorzugten Wohnlagen lassen sich nicht nur mit statistischen Maßzahlen sichtbar machen, sondern auch mit der Kartographie. Wenn wir auf einer Berner Karte die hohen Vermögen einzeichnen, ergibt sich ein Bild der bevorzugten Wohnlagen.

Die Auswahl ist nicht so sehr von statistischen als von kartographischen Gesichtspunkten abhängig. Ich habe alle Vermögen über 1000 Pfund berücksichtigt, also etwa 80 Vermögen, die auf einer Karte im Format A 4 noch sichtbar eingezeichnet werden können. Die höchsten Vermögen – die über 3000 Pfund – wurden noch separat gekennzeichnet. Neben der Junkerngasse ist es vor allem die Kramgasse, die als Wohnlage bevorzugt wird. Einige wenige sehr Reiche wohnen in der Neuenstadt, der Stadterweiterung aus der Mitte des 13. Jahrhunderts. Nur wenige wohnen in den hinteren Gassen, überhaupt keine in der Stadterweiterung des 14. Jahrhunderts und in der Matte.

Für die höchsten Vermögen ergibt sich das gleiche Bild, wenn auch die Konzentration auf die Junkerngasse und die untere Altstadt noch deutlicher ist. Immerhin wohnen auch einige äußerst Reiche in der Neuenstadt. Es handelt sich hier um

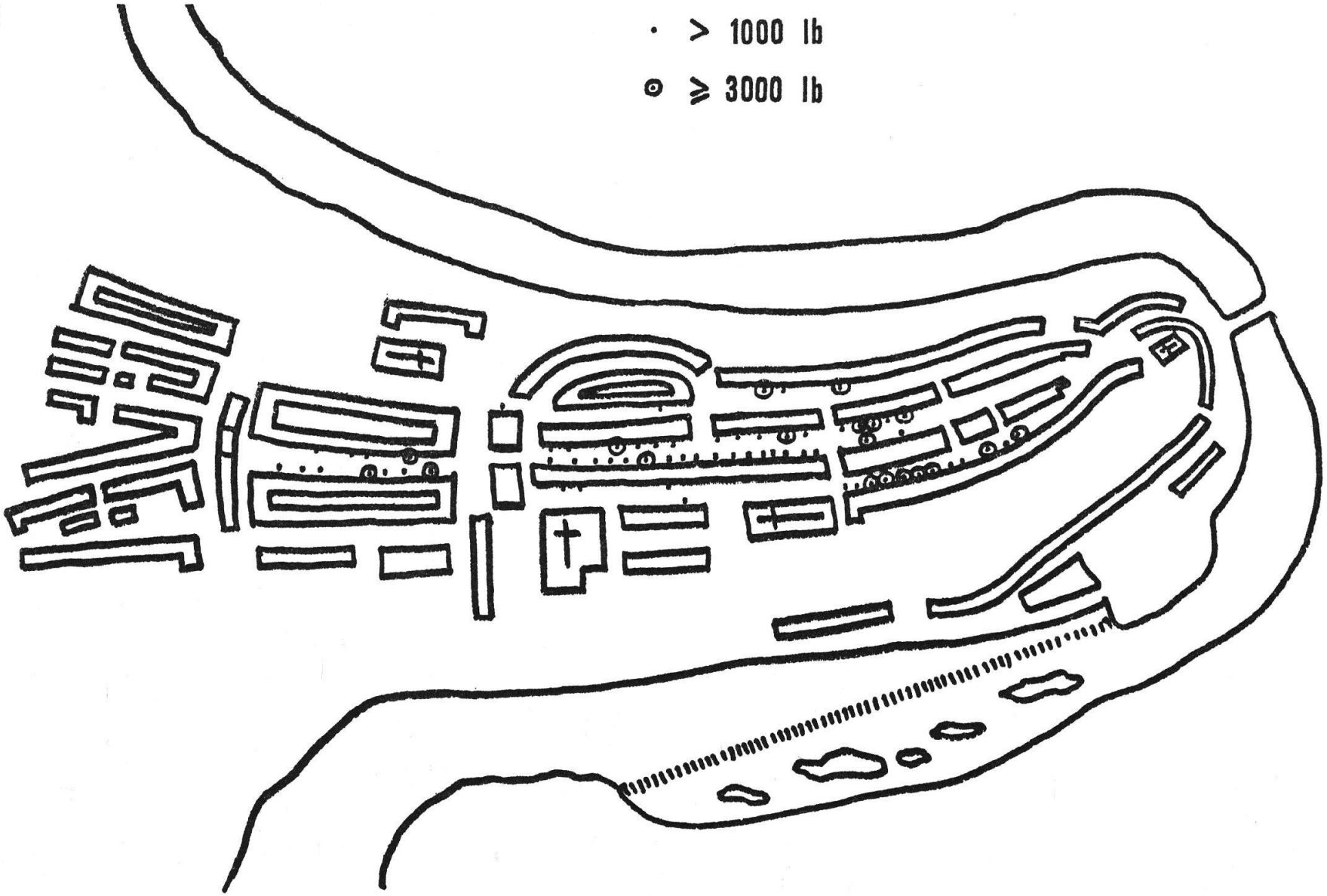

Abb. 10 Bevorzugte Wohnlagen: Die hohen Vermögen.

noch nicht adelige Geschlechter, die besonders im Gerbergewerbe zu Reichtum gekommen waren. So Johann Matter (Nr. 405), Johann von Buch (Nr. 411), Peter von Wabern (Nr. 1101) und Gilian Spilmann (Nr. 448). Sie werden im 15. Jahrhundert zu politischer Macht kommen und auch in den Adel aufsteigen.

Traditionellerweise wohnten die adeligen Familien an der unteren Kirchgasse. Justinger berichtet schon für 1311, daß die Herren von Münsingen nach dem Bruch ihrer Burgen in die Stadt zogen:

> «... Am lesten verstund er wol, daz sin ding nüt verfieng, und macht frid mit den von Bern und buwte darnach ein steinhuss in der stat ze Bern niden an der kilchgassen. ... [46]»

7. *Auswertung nach Berufen*

Das Tellbuch enthält viele Berufsbezeichnungen, so daß sich der Versuch aufdrängte, Auszählungen auch in diese Richtung vorzunehmen und zu fragen, ob über Wohnlage und soziale Stellung einzelner Berufe signifikante Aussagen möglich wären.

Leider ergab die statistische Analyse, daß die Angaben über Berufe im Tellbuch zu wenig häufig sind, um irgend etwas aussagen zu können. Wenn wir etwas über die soziale Stellung oder die Wohnlage nach Berufen aussagen wollen, müssen wir auf andere Quellen zurückgreifen, die wir allenfalls mit einem Tellbuch kombinieren können. Für das Jahr 1389 ist dies nicht möglich.

8. *Schlußfolgerungen*

Ich hoffe gezeigt zu haben, daß es Möglichkeiten gibt, eine Bevölkerungsstruktur statistisch so darzustellen, daß ein Vergleich zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen und zu verschiedenen Zeiten möglich ist.

Das Beispiel eines Steuerbuches eines einzigen Jahres für Bern ist nur ein Ausgangspunkt; die Stadt ist zu klein, als daß den verschiedenen Quartieren politische Bedeutung zukäme. Es schiene mir möglich, auf ähnliche Weise verschiedene Tellbücher der Stadt Bern miteinander zu vergleichen und – bei allen Vorbehalten, die die Quellen uns auferlegen – zu einem Bild sozialer Veränderungen zu gelangen. Hiefür müßten besonders die vollständigen Tellbücher von 1448, 1458, 1494 und das unedierte Tellbuch von 1555 herangezogen werden.

Für größere Städte könnte ein Vergleich der Sozialstruktur verschiedener Quartiere bessere Resultate liefern; dann nämlich, wenn die einzelnen Quartiere genauer nach Wirtschaftszweigen eingeteilt werden können oder wenn politische Bewegungen eindeutig einzelnen Quartieren zugeordnet werden können.

Schließlich wäre das Ziel der Sozialgeschichte der spätmittelalterlichen Stadt eine vergleichende Geschichte der Entwicklung der Stadtgesellschaft. Dafür müssen aber statistische Methoden eingesetzt werden, die einen Vergleich zwischen verschiedenen Städten und verschiedenen Zeiten erlauben. Ich glaube, daß die statistischen Methoden vorliegen; es ist an den Historikern, sie sich anzueignen.

Anmerkungen

[1] Sie sind zusammengestellt von E. Meyer in der Edition des Tellbuches 1494, S. 148, Anmerkung 1.
[2] Zum Ohmgeld und anderen Steuern vgl. F. E. Welti im Anhang der Edition des Tellbuches 1389, S. 650 ff.
[3] Fontes X, S. 636. Das Testament datiert zwischen 1386 und 1393.
[4] Justinger, S. 159 ff.
[5] B. Kirchgässner, Studien zur Geschichte des kommunalen Rechnungswesens der Reichsstädte Südwestdeutschlands vom 13. bis 16. Jahrhundert in: Finances et comptabilité, S. 237–252, bes. S. 244.
[6] Feller 1, S. 187.
[7] Justinger, S. 158.
[8] Feller I, 193 ff., Justinger, S. 159.
[9] Feller I, S. 205 ff.
[10] Welti, Stadtrechnungen 1. Band.
[11] Welti, Tellbuch 1389, S. 650 ff.
[12] Justinger, S. 147.
[13] Justinger, S. 159.
[14] Zur Münzreform siehe Geiger, S. 30.
[15] Stadtrechnung 1384, Welti, Stadtrechnungen I, S. 321. Eintrag betreffend Cuno von Swarzenburg.
[16] Tellbuch 1389, Nr. 1631: «Denne herr Chuonrat von Burgenstein ritter hat behebt drü tusung und fünfhundert guldin, die geburrent nemlich LXXXVII lib. X s. Gulden»; alte Pfennige und neue Pfennige werden im Eintrag Nr. 1789 verwendet: «Denn min frou von Erlach hat behebt et juravit M lb. alter d. CCC guldin und LX guldin geburt XXV lb. alter d. und IX guldin und denn hat si behebt L lb. für den husrat geburt I lb. V s. und geburt dis alles in nüwen pfennigen XXII lb. XV s.» – Dies kann nur aufgelöst werden, wenn wir annehmen, daß ein Pfund alter Pfennige einem halben Pfund neuer Pfennige entsprachen und der Gulden mit dem Pfund neuer Pfennige gleichgesetzt wurde. – Ich nehme an, daß sich Welti irrt, wenn er den Betrag der Nr. 1790 («Denn Johans von Bubenberg XX guldin») mit 21 Pfund auflöst.
[17] Geiger, S. 30/31.
[18] Fontes X, S. 377, Nr. 808.
[19] B. Kirchgässner, Steuerwesen der Reichsstadt Konstanz, S. 173. Hier wird für die fahrende Habe der doppelte Ansatz der liegenden Habe verwendet. Ähnliches ist in Augsburg festzustellen; siehe F. Blendinger, S. 39.
[20] Welti, Tellbuch 1458, S. 487.
[21] Nr. 1764: «Denn Peter von Moenchkilchen und sprach bi synem Eid, er gebe sin guet umb C lb., das geburt II lb X s.» Diese Veranlagungsform war üblich, so auch in Schwäbisch Hall (Wunder, Lenckner, S. 18 f.) und anderswo.
[22] Thüring Frickart, Twingherrenstreit, S. 71.
[23] Welti, Tellbuch 1389, S. 585.
[24] Zum Beispiel Nr. 1014: «Denne Heini Kubler het behebt VI lb, geburt III s.»
[25] Die Steuerordnung von 1458 gibt an, daß «ouch alle ander arm bettler, die teglichs das almusen nement und sich damit generen müssent und gantz anders nützit hant, und von denen die tellmeister nützit zichen mögen, sy geben es den gern.» Welti, Tellbuch 1458, S. 487 ff. – Es ist anzunehmen, daß 1389 eine ähnliche Regelung bestand.
[26] Zum Beispiel die Nummern 293 und 294 (Deutschherren und Schwestern im Ruwental). – Stadtarzt: Nr. 199.
[27] Justinger, S. 193. – So bezahlten die Inselschwestern (Nr. 493) 20 lb.
[28] G. Studer, Zur Topographie des alten Bern, S. 205 ff.
[29] Justinger, S. 122.
[30] Die Gerber wurden 1314 in den Graben und an die untere Stadtgrenze verlegt (RQ II, S. 82). 1341 wurde anderen Gewerben verboten, sich im Gerberngraben niederzulassen (Fontes VI, S. 578). Noch 1486 wird den Gerbern angeraten, sich an der Matte niederzulassen (RQ VIII, 1, S. 502).
[31] Maschke, Mittelschichten, S. 4 ff.
[32] Haseloff-Hoffmann, S. 35 ff.

[33] Ammann, S. 340.
[34] Ammann, S. 340.
[35] Eitel, Oberschwäbische Reichsstädte, S. 119 (Tabelle).
[36] Eitel, S. 122.
[37] Schindler, S. 30.
[38] Schnyder, Soziale Schichtung und Grundlage der Vermögensbildung, S. 230 ff. – Ebenso den Diskussionsbeitrag in: Maschke, Mittelschichten, S. 154.
[39] Friedrich Blendinger, in: Maschke, Mittelschichten, S. 41 und 68.
[40] Nach Riedwyl, Angewandte mathematische Statistik, und Haseloff-Hoffmann, Kleines Lehrbuch der Statistik. Auf eine mathematische Herleitung wird bewußt verzichtet.
[41] Vgl. Riedwyl, Graphische Gestaltung von Zahlenmaterial.
[42] Id., S. 108 ff.
[43] Id., S. 120.
[44] Zum Beispiel Bern 1448: 11,8 % Nichtsteuerzahler, 24 % Kopfsteuerzahler (Schindler, S. 29). – Auch die von Eitel untersuchten Städte weisen fast durchwegs höhere Prozentzahlen für Nicht- und Kopfsteuerzahler auf.
[45] Wunder, Sozialstruktur, S. 38.
[46] Justinger, S. 45.

Quellen und Literatur

Abkürzungen in Klammern

1. Quellen

Fontes rerum Bernensium. Berns Geschichtsquellen. 10 Bde. 1883 ff. (Fontes und Bandzahl).
Sammlung schweizerischer Rechtsquellen. Die Rechtsquellen des Kantons Bern. Das Stadtrecht von Bern: Bd. 2 Das Satzungsbuch hg. von F. E. Welti, Bern 1939. Bd. 8 Das Wirtschaftsrecht hg. von Hermann Rennefart, Bern 1966 (RQ).
Die Stadtrechnungen von Bern aus den Jahren 1375–1384, hg. von F. E. Welti, Bern 1896.
Die Tellbücher der Stadt Bern aus dem Jahr 1389, hg. von F. E. Welti, in: Archiv des Historischen Vereins Bern, Bd. 14, 1896, S. 505–704.
Das Tellbuch der Stadt Bern aus dem Jahr 1448, hg. von F. E. Welti, in: Archiv des Historischen Vereins Bern, Bd. 33, 1936, S. 353–486.
Das Tellbuch der Stadt Bern aus dem Jahr 1458, hg. von F. E. Welti, in: Archiv des Historischen Vereins Bern, Bd. 33, 1936, S. 487–575.
Das Tellbuch der Stadt Bern vom Jahre 1494, hg. von Emil Meyer, in: Archiv des Historischen Vereins Bern, Bd. 30, 1930, S. 147–224.
Die Berner Chronik des Conrad Justinger, hg. von Gottlieb Studer, Bern 1871 (Justinger).
Thüring Frickarts Twingherrenstreit, hg. von Gottlieb Studer, Basel 1877 (Quellen zur Schweizergeschichte Bd. 1).

2. Darstellungen

a) Zur Geschichte

Hektor Ammann, Untersuchungen über die Wirtschaftsstellung Zürichs im ausgehenden Mittelalter, in: Zeitschrift für Schweizer Geschichte 29, 1949, S. 305–356.
Friedrich Blendinger, Versuch einer Bestimmung der Mittelschicht in der Reichsstadt Augsburg vom Ende des 14. bis zum Anfang des 18. Jahrhunderts, in: Erich Maschke, Jürgen Sydow, Städtische Mittelschichten. Protokoll der VIII. Arbeitstagung des Arbeitskreises für südwestdeutsche Stadtgeschichtsforschung 1969. Stuttgart 1972.
Peter Eitel, Die oberschwäbischen Reichsstädte im Zeitalter der Zunftherrschaft, Stuttgart 1970 (Schriften zur süddeutschen Landeskunde, Bd. 8).
O. Feger, Vergleichende Betrachtungen zur Finanzgeschichte von Konstanz und Basel, in: Finances et comptabilité urbaines du XIIIe au XVIe siècle. Colloque international Blankenberg 1962. Pro civitate, Collection Histoire Nr. 7, 1964, S. 222–235.
Richard Feller, Geschichte Berns, Bd. 1, Bern 1946.

Hans-Ulrich Geiger, Der Beginn der Gold- und Dickmünzenprägung in Bern. Ein Beitrag zur bernischen Münz- und Geldgeschichte des 15. Jahrhunderts (Archiv des Historischen Vereins Bern, Bd. 52, 1968).
Bernhard Kirchgässner, Das Steuerwesen der Reichsstadt Konstanz, 1416–1460, Konstanz 1960 (Konstanzer Geschichts- und Rechtsquellen, Bd. 10).
Bernhard Kirchgässner, Studien zur Geschichte des kommunalen Rechnungswesens der Reichsstädte Südwestdeutschlands vom 13. bis 16. Jahrhundert, in: Finances et comptabilité urbaines (siehe oben), S. 237–252).
Erich Maschke, Mittelschichten in den deutschen Städten des Mittelalters, in: Erich Maschke, Jürgen Sydow, Städtische Mittelschichten (siehe oben), S. 1–31.
Karl Schindler, Finanzwesen und Bevölkerung der Stadt Bern im 15. Jahrhundert. Diss. Bern 1900.
Werner Schnyder, Soziale Schichtung und Grundlage der Vermögensbildung in den spätmittelalterlichen Städten der Eidgenossenschaft, in: Festschrift Karl Schib, Schaffhausen 1968, S. 230–245.
Rolf Sprandel, Gewerbe und Handel 1350–1500, Sozialgeschichte 1350–1500, in: Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 1, Stuttgart 1971, S. 335–382, bes. S. 375: die Städte.
Gottlieb Studer, Zur Topographie des alten Bern, in: Archiv des Historischen Vereins Bern, Bd. 8, 1872–1875, S. 37–64 und 185–236.
Gerd Wunder, G. Lenckner, Die Bürgerschaft der Reichsstadt Hall 1359–1600 (Württembergische Geschichtsquellen 25, 1956).
Gerd Wunder, Die Sozialstruktur der Reichsstadt Schwäbisch Hall im späten Mittelalter, in: Untersuchungen zur gesellschaftlichen Struktur der mittelalterlichen Städte in Europa. Reichenau-Vorträge 1963–1964, Konstanz 1966 (Vorträge und Forschungen, Bd. 11).
Fritz Wyss, Bern, eine kleine Stadtgeographie, mit besonderer Berücksichtigung der Stadtentwicklung, Bern 1943.

b) Zur Statistik

O. W. Haseloff, H.-J. Hoffmann, Kleines Lehrbuch der Statistik, Berlin [3] 1968.
Hans Riedwyl, Angewandte mathematische Statistik in Wissenschaft, Administration und Technik, Bern 1975.
Hans Riedwyl, Graphische Gestaltung von Zahlenmaterial, Bern 1975 (UTB Bd. 440).
W. J. Dixon, BMDP Biomedical Computer Programs, University of California Press, Berkeley, Los Angeles, London 1975.
N. H. Nie, SPSS Statistical Package for Social Science, McGraw-Hill Book Company 1975.